

© Text: Katja Bruhin  
[cameroon@gmx.ch](mailto:cameroon@gmx.ch)  
<http://kamerun.brainstormers.ch>

Glücklicher als der glücklichste ist, wer andere Menschen glücklich machen kann...

Genau dieser Gedanke brachte uns dazu, erneut 2000 Kilometer anstrengende Autofahrt auf uns zu nehmen und in brütender Hitze stundenlang über schlechte Pisten zu fahren. Wir wollten unsere Freunde in Kamerun ein zweites Mal besuchen und die übers ganze Jahr gesammelten Spenden in Spitälern und Schulen verteilen.

Nach all den vielen wunderschönen Begegnungen im Winter 2006/07 entschlossen wir uns im September 2007, erneut nach Kamerun zu reisen. Kamerun, ein Land, das keine Luxusressorts oder Reichtum bietet. Keine Erstklasshotels oder Wellness-Oasen. Ein Land, das uns allein durch die Gastfreundschaft der Einheimischen fasziniert und nicht mehr loslässt...

---

25. Dezember 2007 Zürich – Paris – Douala – Limbe  
(reine Flugzeit total etwa 7 ½ Stunden) (75 km Autofahrt Douala – Limbe)

Nach wochenlangen Vorbereitungen begann endlich unsere zweite Reise. Via Paris flogen wir mit der AirFrance in etwa 6 ½ Stunden nach Douala in Kamerun. Bereits im Flieger begann die typisch kamerunsche Stimmung. Es herrschte eine familiäre Atmosphäre und er war fast ausschliesslich mit Einheimischen besetzt ist. Links und rechts der Sitzplätze wurde freundlich gegrüsst und meist auch fröhlich geplaudert. Wohin gehst du, was machst du in Kamerun, warst du schon einmal da? Und – was wahrscheinlich noch nie ein Europäer in einem Flieger gemacht hat: kaum hatte der Flieger seine Räder in Douala auf Land gesetzt, hiessen uns die Kameruner mit einem freundlichen Handschlag herzlich Willkommen in ihrem Land! Und genauso hatten wir es in Erinnerung, dieses wunderbare Land im Nordwesten Zentralafrikas...

Kaum den Flieger verlassen musste sich unser Körper an die tropischen Temperaturen gewöhnen. Nach der Gelbfieber- und Passkontrolle waren wir bereits das erste Mal verschwitzt und suchten unser Gepäck. Ein Gewühl von Menschen stand um das Fliessband und nach einigem Warten fanden wir alle unsere Gepäckstücke. Glücklicherweise war keiner unserer Koffer in dem meterhohen Kofferberg, der hinter dem Fliessband kreuz und quer liegt. Bald fanden wir auch unseren Chauffeur Christopher, der uns von Douala nach Limbe in unser erstes Nachtquartier bei Andreas fuhr. Beide arbeiten in Limbe bei der Mission 21 in der Presprint Druckerei. Wir waren froh, holte Christopher uns auch dieses Mal ab, denn ganz so einfach geht es sonst nicht immer an der Gepäckkontrolle vorbei. Schon hier stösst man allenfalls das erste Mal auf die Korruption der Polizei im Land. Eine junge Deutsche schloss sich uns durch den Zoll an und wir schaffen es problemlos und sassen schon bald im Auto und fuhren durch die Nacht in Richtung Limbe. Vorbei an diversen laut mit Musik dröhnenden kleinen Restauranthütten und durch die mit Abgasen verschmutzte Grossstadt-Luft von Douala. Nach Limbe dauert es etwa 1 1/2 Stunden, bis wir unseren Freund Andreas nach 1 Jahr endlich wieder sahen und uns alle gegenseitig fröhlich begrüessen. Wie schnell doch das Jahr vergangen war. Bei einem letzten Feierabendbier besprachen wir die zu Hause geplante Reiseroute für die kommenden Tage mit unserem Fahrer Gregory ins Detail. Bald legten wir uns danach schlafen, da es anderntags schon um 6 Uhr losgehen sollte...

---

26. Dezember 2007 Limbe – Kumba – Mundemba (200 km)

6 Uhr morgens starteten wir unsere Reise Richtung Mundemba via Kumba. Wir waren zu fünft am Start unserer Reise und hatten alle sehr viel Gepäck. Wir hatten diverse Spenden mit dabei, welche wir in der Schweiz gesammelt und vor Ort an Institutionen wie Schulen oder Spitäler verschenken wollten. Das Auto musste bis auf den allerletzten Platz besetzt werden und auch zwischen unseren Beinen musste der eine oder andere Rucksack verstaut werden. So traten wir die Reise nach Mundemba an.

Die Strasse nach Kumba (75 km) war je näher wir der Stadt kamen nicht mehr wirklich gut und veränderte sich in eine Sandpiste. Die Temperatur stieg höher und höher. In unserem Toyota ohne Klimaanlage schwitzten wir so schon bald um die Wette und nur der Fahrtwind gab uns etwas Abkühlung. Links und rechts am Strassenrand waren immer wieder kleine Dörfer mit Holzbretterhütten und meist sitzen Menschen davor im Schatten. Kautschuk-, Bananen-, Maniok- und Kaffeeplantagen säumen den weg. Um die Mittagszeit erreichten wir Kumba. Staubig und heiss ist diese Stadt, und wir alle waren ebenfalls ganz staubig und schmutzig von der Hinfahrt. Hungrig versuchten wir, auf dem Markt etwas Gekochtes zu Essen zu finden. In einer Ecke kochte uns jemand Rühreier mit Tomate, Petersilie und scharfem Pepe und wir assen aus Plastiktellern und mit alten Gabeln. Es schmeckte herrlich und jeder von uns ass 4 Eier. Auf dem Markt holten wir uns noch von dem gelblichen und rechteckig gebackenen Brot, das geschmacklich ein wenig an Eiback von zu Hause erinnert.

Wir wundern uns bereits nicht mehr darüber, dass Gregory in jedem Ort entweder Verwandte hat oder jemanden kennt, auch wenn das Land fast 12 Mal so gross wie unsere Heimat Schweiz ist. Überall sind Schwestern, Brüder, Cousinen oder Neffen zu Hause. In Kamerun ist das Familiengebilde viel grösser, da die meisten Männer in Mehrfach-Ehen leben und somit mehr als nur eine Frau haben dürfen. Ebenfalls ist es so, wenn der Ehemann stirbt, automatisch ein Nachfolger zum Familienoberhaupt wird und für die ganze Gemeinschaft zuständig ist, sprich, auch alle Kinder dann zu seinen Kindern werden. So fuhren wir weiter zu einem Polizisten im Quartier, den Gregory kennt. Bei ihm durften wir unsere 3 Koffer Mitbringsel vorübergehend deponieren, die wir für unser nächstes Ziel Mundemba nicht benötigen.

Danach traten wir die lange Weiterfahrt (125 km) nach Mundemba an. Die Strecke ist meist nur Piste. Immer schlechter und schlechter wurde die Strasse und wir staunten nicht schlecht über riesige Löcher und Gräben, die es zu durchqueren galt. Ab und zu waren die Gräben auch mit Wasser und Schlamm gefüllt und zur Sicherheit stiegen wir ab und zu aus, um das Auto nicht unnötig schwer zu halten. Die Gräben waren bis 2 Meter tief. Ab und zu kreuzte unser Weg ein vollbeladener Pickup oder es standen Autos mit gebrochenen und abgerissenen Achsen oder alte, verrostete, irreparable und stehen gelassene Fahrzeuge neben der Fahrbahn. Wohl so mancher hatte seine Fahrkünste über- und den Pistenzustand unterschätzt.

Auf der Fahrt trafen wir in einem Dorf viele Kinder an. Sie spielten das traditionelle Juju. Dabei wird eine Person verkleidet und das Gesicht ver mummt. Niemand darf wissen, wer sich darunter verbirgt. Und die Kinder sangen fröhlich alte Lieder von Kamerun. Wir waren begeistert, dass die Kinder die Tradition beibehalten und hörten und schauten ihnen eine Weile zu. Als Dank schenkten wir ihnen einen

unserer Fussbälle. Ihre Freude war enorm und sofort rannten unzählbar viele Kinder dem neuen Fussball hinterher und das ganze Dorf freute sich darüber.

Bei der letzten Möglichkeit, etwas Kaltes aus einem Kühlschrank zu Trinken, hielten wir in Ekondo Titi an. Üppig grüner Tropenwald, wohin das Auge blickt. Kurz vor Mundemba führt eine riesige Brücke über einen breiten Fluss. Der Fluss wird mit Kanus befahren. Als wir in Mundemba ankamen, war es schon spät und am Eindunkeln. Wir suchten uns schnellstmöglich eine Unterkunft. Das Hotel Korup existiert inzwischen nicht mehr, das heisst, es ist einsam und verlassen und heruntergekommen. So fragten wir uns durch und fanden direkt am Ortseingang von Mundemba im Hotel Café Boseme eine passable Unterkunft mit fliessend kaltem Wasser, Dusche und Toilette im Zimmer. Sie kochten für uns sogar noch ein Abendessen (Reis mit roter Sauce) und der Hotelier organisierte im Dorf kühle Getränke. Wir assen im Freien, dick mit Antimückenmittel eingesprayed und mit langen Kleidern geschützt. Da wir am anderen Tag in den Korup Nationalpark wollten, nahmen wir telefonisch mit Chief Adolf des Parks Kontakt auf, und er kam tatsächlich wenig später zu uns. Bei einer gemütlichen Shisha (Wasserpfeife) liessen wir uns den Park erklären.

Der Korup Nationalpark hat eine Grösse von 1250 km<sup>2</sup> und besteht grösstenteils aus tropischem Tieflandregenwald, dessen Bäume bis zu 50 Meter hoch sind. Der Primärwald des Parks ist ungefähr 30 Millionen Jahre alt! Der Park wurde 1952 gegründet und in diesem Park sind 6 Dörfer angesiedelt. Der Park steht unter Schutz des WWF. Hier leben rund 690 verschiedene Vogelarten, Primaten, Waldelefanten, Schlangen, Skorpione und zahlreiche (Treiber-)Ameisen. Der Park ist einer der 3 ältesten erhaltenen Urwälder der Welt.

Chief Adolf ist ein «richtiger» Chief. Das heisst, er weiss, was Chief sein bedeutet. Zuerst fing er ganz leise an zu sprechen, über den Park, über die Vorgeschichte. Immer lauter und lauter wurde seine Stimme und bald einmal merkten wir, dass er wohl schon das eine oder andere Bier über den Durst getrunken hatte. Seine Stimme wurde sehr energisch, wenn wir – müde von der Reise – nicht immer zuhörten oder unsere Spässe machten. «Listen!», dröhnte seine Stimme durch die Nacht. Sein Gespräch wollte irgendwie auch gar nicht mehr aufhören und wir hatten alle Mühe, schliefen wir nicht auf unseren Stühlen ein. Wir wollten eigentlich nur klären, was am anderen Tag im Park ablaufen sollte und wo wir schlafen würden. Wir entschlossen uns, nicht im Park zu schlafen sondern am Abend zurück ins Café Boseme zur Übernachtung zu gehen. Irgendwie trauten wir uns das nicht mehr zu, zusammen mit Gepäckträgern (die unsere Matratzen, Kochtöpfe und Essen zum Camp tragen würden) und Guides eine Nacht mitten im Urwald zu verbringen. Wer weiss, was da alles kreucht und fleucht. Es genügt uns bereits mit den Mitbewohnern in den Unterkünften, die jeweils überall anzutreffen und nicht zu vermeiden sind. Unser Fahrer Gregory schaffe es diplomatisch, die langatmigen Erzählungen von Chief Adolf im Grenzen zu halten. Zu später Stunde wussten wir dann auch, was am anderen Tag ablaufen sollte, was man tun und sehen kann oder eben nicht. Für jedes Interessentengebiet gibt es spezielle Führer. Wir wollten eher eine allgemeine Führung, mit Pflanzen- und allenfalls Tierwelt besichtigen.

Als es um den Preis für die Führung und des Besuchs ging, hatten wir einen Internetausdruck mit dabei, der 3000 CFA Eintritt (7 Fr.) und 4000 CFA für einen Guide (9.50 Fr.) vorsah. Chief Adolf konnte nicht glauben, was wir ihm erzählten und leuchtete minutenlang minutiös mit der Taschenlampe auf jeden einzelnen Buchstaben des Ausdrucks. Auf jeden Fall wäre er ein Fall für eine Brille. Leider hatten wir die Brillen in Limbe deponiert, wie schade. Irgendwann waren alle Details

geklärt und wir zogen es vor, endlich in unsere Schlafgemächer zu kriechen. Mit einem Gecko unter dem Moskitonetz im Bett (es ist einfach zu schnell, um es zu erwischen...) und vermutlich noch diversen anderen kriechenden Tieren schliefen wir nach der anstrengenden Hinfahrt des Tages trotzdem sehr bald ein.

---

## 27. Dezember 2007 Mundemba – Korup Nationalpark (10 km Hinfahrt)

Um halb 8 Uhr gab es Frühstück, sogar überraschenderweise Brot, unsere auf der Hinreise geschenkt bekommene Papaya, Kaffee mit Milchpulver und ein Omelett. Gestärkt und mit Proviant und Wasser im Gepäck machten wir uns auf den Weg zum Park. Es war ausgemacht, dass unsere zwei Führer mit Mofas selber zum 10 km entfernten Parkeingang fahren. Doch nach einer Kurzeinführung von Flora und Fauna anhand Fotos im Büro von Chief Adolf setzte sich der erste Führer Josef ohne weiter zu Fragen auf den Beifahrersitz unseres Autos und wir durften dann schauen, wo wir uns hinquetschen. Adrian und der zweite Führer Clethus klemmten sich in den Kofferraum, Felix, Jakob und ich auf die Rückbank.

Der Weg zum Park führt durch Palmölplantagen und die Arbeiter zeigten uns ihre tägliche harte Arbeit. Meterhoch in den Palmen schneiden sie mit Messern die Früchte der Palmen herunter und im Akkord werden sie dafür bezahlt. Alle paar Meter steht ein Kontrolleur, der diese Arbeit überwacht. Frauen lesen die schweren Früchte am Boden zusammen und legen sie an den Pistenrand.

Der Parkeingang liegt am Mana River, nahe der nigerianischen Grenze. Deshalb findet am Eingang eine Passkontrolle durch Söldner statt. Eine 120 Meter lange und wackelige Hängebrücke aus Holzlatten und mit diversen Löchern führt über den breiten Fluss. Es war ein spannendes Gefühl, darüber zu gehen. Im Park gibt es verschiedene Routen. Wir unternahmen eine etwa 5stündige Route und sahen interessanten Pflanzen aller Art. Orchideen suchen sich einen Sonnenstrahl durch das Dickicht, Pilze wuchern in grossen Massen an morschem Holz, eine Pflanze mit Blüten auf den Blättern (gibt es weltweit nur in diesem Park) und Rattan-Holz wächst empor. Wer Lust hatte trank aus einer Liane «frisches» Wasser. Termitenhügel türmten sich aus dem Boden empor. Pflanzen mit giftigen Flüssigkeiten in kokosnussähnlichen Gefässen wurden uns erklärt, welche die Einheimischen zum Fischfang verwenden. Die Fische werden damit gelähmt und danach gefangen. Viele grosse Treiberameisen trafen wir nur zu bald hautnah an, so dass wir unsere Hosen in die Socken steckten und doch leider ab und zu durch die Kleider hindurch gebissen wurden. Ebenfalls sahen wir die giftigen Ameisen, welche in den Baumkronen leben. Ihren Wohnraum erkennt man daran, dass meterweit darum herum nichts mehr wächst, alles haben sie fast kahl gefressen. Klopft man mit einem Ast an den Baum, wird der Baum im Nu schwarz vor lauter Ameisen und alle kommen heruntergestürmt, um den Eindringling zu vernichten. Diese Ameisen sind so giftig, dass deren Stiche einen Menschen innert 4-5 Stunden töten könnten. Die scheue Tierwelt zu sehen ist ein schwieriges Unterfangen. Wir hörten etliche Tierstimmen, zu sehen bekamen wir meist jedoch Vögel (vereinzelt auch einen Papageien), Libellen, Fische, einen knallroten wunderschönen Salamander oder grosse Schmetterlinge in den buntesten Farben. Ab und zu kreuzte ein im Park lebender Einheimischer unseren Weg. Mit Körben auf dem Rücken durchqueren Sie die Pfade. Wenn sie etwas aus dem ihnen am nächsten gelegenen Dorf Mundemba benötigen, gehen sie stundenlang dahin oder nach Nigeria. Die Temperatur im Park ist heiss und schwül, unser Thermometer zeigte 27° Celsius und ganze 91% Feuchtigkeit. Feucht und schwitzend spazierten wir hindurch und Clethus erklärte uns alles Mögliche und konnte jede unserer Fragen beantworten.

Wir besichtigten ebenfalls ein Camp, das als Schlafstelle dienen würde. Wir waren froh, mussten wir nicht in dieser Bretterhütte schlafen, auf der Feuerstelle kochen,

im Fluss mit den wunderschönen Wasserlilien baden und einige Meter durch den Urwald zur Latrine gehen.

Im Park hat es noch weitere Hängebrücken, welche jeweils durch unseren Führer Clethus zuerst auf ihre Tauglichkeit geprüft wurden. Leider sahen auch wir keinen der scheuen Waldelefanten, sondern nur ihre Fusstritte und den Kot, den sie hinterlassen haben. Auch die Affen wollten sich uns nicht zeigen, nur ihr Geschrei hörten wir in den Wipfeln.

Um 15 Uhr verliessen wir schweissgebadet den Park zurück Richtung Mundemba. In einem Restaurant gab es noch eine kühle Erfrischung (ausser Bier war nichts zu bekommen). Chief Adolf kam ebenfalls noch in unsere Runde und nach dem ersten kleinen Bier waren er etwa wieder gleich weit wie am Abend zuvor und verdrehte laufend unsere Namen. . . wie auch immer, auf jeden Fall wird er Felix und mich in sein Totem einschliessen, das kann doch nur gut sein, oder?

Im Café Hotel Boseme duschten wir uns und waren nachher eingeladen bei Gregorys leiblichen jüngsten Bruder Julius Feh, der in Mundemba wohnt. Zuerst jedoch fuhren wir mit Julius zum Chef des Militärs namens Capsin, der in Mundemba stationiert ist. Der Chef wohnt in einem sehr noblen Haus (für kamerunsche Verhältnisse). Er hat TV, Weihnachtsbaum mit Geschenken darunter, einen säuberlich vor Schmutz abgedeckten PC, eine Kinderwiege mit Moskitonetz, ein Sofa und eine Wohnwand. Uns zu ehren wurde eine nagelneue Flasche Whiskey geöffnet und Gregory hielt als Ältester der Runde eine Rede. Dies ist Tradition in Kamerun, wenn jemand zu Besuch kommt. Der erste Schluck der Flasche geht vor die Haustür, damit die schlecht über die Familie denkenden draussen bleiben und auch etwas zu Trinken bekommen. Wir stiessen alle gemeinsam mit der ganzen Familie an und bedankten uns für die Gastfreundschaft.

Danach ging es zurück zu Julius. Er hatte zur Feier unseres Besuches Krokodilfleisch zubereitet. Ich als Vegetarierin habe nur von der Sauce gekostet, welche sehr scharf war. Ich habe mir von den Männern sagen lassen, das Fleisch ähnelt einem Poulet und ist eher fettig. Vor lauter Schärfe jedoch konnte den eigentlichen Geschmack keiner definieren. Das Fleisch sah noch deutlich nach Krokodil aus, ich hatte das Gefühl, der hornigen Panzer war noch zu erkennen. Natürlich floss erneut reichlich Bier, weil es ja meistens nichts anderes Kühles gibt. Wir sassen im Dunkeln und ohne Strom draussen und es war wunderbar warm. Die Einheimischen um uns herum unterhielten sich lautstark. Plötzlich flogen Glühwürmchen in grossen Mengen durch die Luft und auf der Wiese sassen ebenfalls ihre glühenden Körper, es war ein herrlicher und romantischer Anblick.

Da wir im Hotel Café Boseme unser Abendessen bestellt hatten, mussten wir doch schon bald aufbrechen und zurückfahren. Auf dem Heimweg machte sich der mittlerweile angestiegene Alkoholpegel bemerkbar, in dem alle (auch Gregory, unser kamerunscher Fahrer!) lautstark Lieder unserer Heimat sangen (Im Moutaland, Alls was bruchsch, Hoch-Ybrig-Lied, ds Berner Oberland ...). Zum Abendessen gab es erneut Reis mit zähem Kuhfleisch an einer roten Sauce. Wir spülten nach dem Essen allfällige Keime mit unserem Whiskey aus der Schweiz herunter. Und schon wieder gab es nur Bier und wir liessen den Abend damit ausklingen und verabredeten uns auf den nächsten Morgen 6 Uhr zur Weiterfahrt/Rückfahrt nach Kumba.

---

28. Dezember 2007 Mundemba – Kumba (125 km)

Früh um 6 Uhr starteten wir die Rückreise nach Kumba. Wiederum passierten wir die sehr schlechte Piste, die eher einem Bachbett als einer Strasse gleicht. Erneut durchquerten wir die Schlammflöcher und Gregorys Toyota schaffte es problemlos dank seinem guten Fahrstil. Wir sahen den wunderschönen Sonnenaufgang über einem Fluss und fotografierten einen der etwa 20 cm langen Tausendfüßler, die auf der Strasse herumspazierten. Nach einem Halt kam plötzlich eine Tsetsefliege ins Auto, die es schnellstmöglich zu beseitigen galt. Ein Stich dieser Zungenfliege kann die Schlafkrankheit mit sich bringen. Sie ähneln unseren Bremsen.

In Ekondo Titi machten wir auch auf dem Rückweg einen Halt. Wir hatten unterwegs von einem ehemaligen Schulkollegen Namens Gaius Gang von Gregory erfahren, dass er eine 4,2 Meter lange Python-Schlange in seinem 30 ha grossen Busch erlegt habe und diese nun dort im Restaurant serviert wird! Und tatsächlich: als wir ankamen, war das «Festessen» bereits im Gange und das halbe Dorf anwesend. Normalerweise muss man sich voranmelden, wenn man ein Stück dieses Fleisches essen will. Wir als Touristen durften ebenfalls eine Portion mitessen und nichts dafür bezahlen, weil Schlange an Touristen nicht verkauft sondern nur verschenkt werden darf. Wird eine Python gefangen, muss diese zuerst beim Fon abgeliefert werden. Dieser prüft, ob die giftigen Teile richtig entfernt worden sind, bevor sie zum Verzehr zubereitet wird. Doch besonders appetitlich sahen die Schlangenstücke in der Tat nicht aus, sah man noch genau die Schlangenhaut am Fleisch...

Die Weiterfahrt gegen Mittag wurde fast unerträglich heiss und staubig. Die Scheiben durften wegen des Staubes nicht geöffnet werden und so schwitzten wir erneut vor uns hin. Um 12.30 Uhr hatten wir es geschafft und endlich die geteerte Strasse von Kumba wieder erreicht.

Gregory klärte mit seiner Bekannten vorerst im Hotel Jomas für uns die Preise ab, so dass wir nicht zu einem Whiteman-Preis nächtigen mussten. Danach haben wir dort unsere schmutzig-staubigen Kleider ausgewaschen und uns nach der strengen Fahrt eine kurze Pause gegönnt.

Am späteren Nachmittag schauten wir uns mit seiner Bekannten den Lake Barombi (Elefantensee) an, der in der Nähe von Kumba liegt. Dieser See ist ein wunderschöner Kratersee. An diesem See gründete Eugen Zintgraff 1887 die erste deutsche Station im Hinterland. Von hier aus brach er nach Adamaoua auf. Die tiefgrüne Wasserfläche und der Kraterrand werden von dichter Vegetation und herrlichem Tropenwald umrahmt. Dieser See versorgt die Stadt Kumba mit Trinkwasser. Wir genossen die herrliche Kulisse, schossen etliche Fotos und Adrian sprang zur Erfrischung in den See. Auch die etlichen Stiche der kleinen und lästigen Bakweri-Fliegen (die auch Tage danach noch ziemlich schmerzten) konnten an der schönen Atmosphäre nicht viel zerstören.

Das Abendessen bei ziemlicher Dunkelheit bestand aus Fisch, Huhn und Plantains. Plantains sind eher trockene Kochbananen. Leider war es so dunkel, dass ich den Fisch nicht richtig sehen kann und mich danach eine längere Zeit eine Fischgräte im Hals plagte.

Für den Tagebucheintrag an die Zuhausegebliebenen suchten wir am Abend noch ein Internetkaffee auf. Dies ist direkt neben einem Fotogeschäft. Ich interessierte mich als beinahe Berufskollegin für deren Technik und mit was für Geräten gearbeitet wird. So stellte ich mich einfach hinzu und schon erklärte mir der nette Inhaber Christopher, wie sie hier arbeiten und führte mich hinter den Vorhang ins Büro, wo seine ganze Familie inklusive Kinder im Geschäft angestellt sind. Sein

Sohn, etwa 10 Jahre alt, sass an einem Laptop und arbeitete mit Adobe Elements an einer Bildretusche. Mir gefiel seine Arbeit, er führte es sauber aus. Und schon war ich wieder in ein Gespräch verwickelt mit einem Einheimischen und tauschte die Adressen aus.

Nach dem Besuch im Internetkaffee zogen wir uns ins Hotel Jomas zurück. Der Strom fiel etliche Male aus und es war 30 °Celsius im unklimatisierten Zimmer ohne Deckenventilator.

---

29. Dezember 2007 Kumba – Mamfe (181 km)

Früh am Morgen traten wir die Reise von Kumba nach Mamfe an. Die Strasse war äusserst schlecht und die Vertiefungen in der staubig-sandigen Piste wurden immer tiefer und tiefer. Und jede weitere Vertiefung lockte uns erneut aus dem Auto, um sie zu fotografieren. Schienen sie doch immer noch grösser und imposanter zu werden. Riesige Bambusbäume säumten beidseitig die Piste und immer wieder kamen uns weit überfüllte Pickups mit Menschen oder Lebensmitteltransporten entgegen.

In einem kleinen Dorf namens Kombone Bafaw (Southwest Provinz) entdeckten wir einen wunderschönen Seiden-Baum (Albizia Julibrissin) mit ganz speziellen Blüten vor einer Holzhütte. Deshalb hielten wir an und fotografierten das Prachtexemplar. Im Nu war eine Kinderschar um uns herum und der Besitzer des Baumes kam und fragte, ob wir etwas suchen. Auch einige ältere Dorfherren gesellten sich dazu und schon waren wir mitten im Gewühl. Vermutlich der Dorfälteste fragte uns, ob wir keine Medikamente hätten. Viele Kinder seien krank und hätten Fieber. Leider hatten wir keine medizinischen Mittel dabei, die wir hätten verschenken können. Wir hofften, mit unserer Fussballspende und vielen Spielzeugen für die Kinder trotzdem eine Freude gemacht zu haben. Der Dorfälteste schüttelte mehrmals meine Hände und sprach: «God will bless you!». Er wollte uns noch seine Kirche zeigen, doch leider hatten wir nicht allzu viel Zeit und mussten weiter. Es war eine wunderschöne Begegnung. Wir tauschten uns noch Adressen aus und die Kinder winkten uns lange nach.

Die Strasse nach Mamfe führt grösstenteils durch dichten Wald und über ein grosses Viadukt namens «Supe-Flyover». Dieses Viadukt ist etwa auf halbem Weg zwischen Kumba und Nguti. Ein Wasserfall und ein Fluss liegen direkt am Viadukt. Am Ende des Viadukts trafen wir einen jungen Mann mit seinen Geschwistern. Wir sprachen mit ihm und er zeigte uns sein «Versteck». Im Wald unter Ästen und Laub sammelt er Alteisen, welches er nachher in der Stadt verkauft. Das Alteisen stammt noch früheren Zeiten, als die Deutschen im Land waren. Nach dem Bau der Brücke hinterliessen sie im Wald alte Geräte oder Fahrzeuge.

Viele Kinder mit riesigen Körben auf dem Rücken oder dem Kopf marschierten die Strasse entlang. Sie gingen mit ihren Eltern oder alleine zur täglichen Feldarbeit. Die Kinder waren teils erst etwa 4 Jahre alt und die Körbe, die sie auf dem Rücken trugen, fast genau so gross wie sie selber. Egal ob Mädchen oder Junge, die ganze Familie packt mit an.

Das Mittagessen nahmen wir in Manyemen im Restaurant Travellers Club ein. Es gab einmal mehr Reis mit roter Sauce. Eigentlich gab es schon noch mehr im Angebot des Restaurants, doch unsere Mägen sind sich diese Esswaren oder Lagerzeiten der

Gerichte nicht gewohnt, deshalb wollten wir nichts riskieren. In Manyemen ist das beste Krankenhaus der Region. Es gehört zur Presbyterian Medical Institutions. Mitten im «Nichts» steht ein grosses und sauberes Spital für Lepra- und Tuberkulosekranke. Auch andere Krankheiten, Geburten oder Unfälle werden betreut. Anna, eine Assistentin, führte uns im Spital herum und stellte uns vor. Das Haus mit den Leprakranken ist separat und etwas abseits wegen der Ansteckungsgefahr. Gregorys Halbbruder Reuben Gana arbeitet in diesem Spital und hat nach seiner Ausbildung zum Pastor einen Pflegeberuf eingeschlagen. Er zeigte uns die Krankenstationen, worin je 8 alte Pflegebetten stehen. Dr. Nesoah leitet zurzeit das Spital. Wir fanden, dies sei ein guter Platz für eine grosse Spende aus der Schweiz und übergaben diesen feierlich. Das Geld geht in einen Fond, mit dessen die Pflege der Patienten bezahlt werden kann, die selber keine finanziellen Mittel haben. Ein Spitalaufenthalt kostet hier durchschnittlich etwa 20 Franken. Dr. Nesoah stellte uns eine Bescheinigung aus und war glücklich über die grosse finanzielle Hilfe aus der Schweiz!

Auf der Weiterfahrt wurde uns gekreuzigtes Stachelschwein angeboten. Dankend lehnten wir ab, das Stachelschwein zu kaufen. In dieser Gegend gehört das zur Spezialität. Als Andenken schossen wir ein Foto davon.

Die Fahrt gegen Mittag wurde immer heisser und staubiger, unser Thermometer kletterte auf 40 °Celsius. Die Piste führte mitten durch den Buschwald und über diverse Hügel und Berge und durch kleine Dörfer, deren Hütten aus Sand geformten und an der Luft getrockneten Backsteinen bestanden. Wir sahen unterwegs einen Käfer, der grün und wie ein Blatt aussah.

Gegen 15.30 Uhr erreichten wir Mamfe. Der Ort hat etwa 50 000 Einwohner und ist infrastrukturell relativ abgeschnitten von Kamerun. Emil, ein Neffe von Gregory, holte uns ab. Mit ihm suchten wir eine geeignete Unterkunft. Wir übernachteten schliesslich im Hotel Etta Plaza. Das Zimmer hatte eine defekte und klemmende Eingangstüre, die Türe zur Toilette war löchrig und der Türgriff fiel ab. Es war wie meistens an den Wänden eher schmutzig. Wenigstens genug Platz war vorhanden und ein grosses Bett mit sauberen Laken. Wir wollten uns nach der anstrengenden Fahrt eine Dusche gönnen. Wie jeden Abend waren wir überaus schmutzig vom Staub des ganzen Tages. Leider war sozusagen kein fliessend Wasser vorhanden und sie brachten uns Kübel, mit denen wir uns einigermaßen erfrischen konnten. Wie meistens war das Licht im Raum (wenn es dann Strom hatte) nicht wirklich hell genug, und wir suchten unsere sieben Sachen mit Hilfe von Taschenlampe oder Kerzen.

Danach fuhren wir mit Emil zu der Hängebrücke «German Bridge», die etwa 50 Meter lang ist. Eine löchrige und wackelige Angelegenheit. Die Brücke wurde 1902 erbaut und zum letzten Mal 2007 revidiert. Neben der Brücke steht das Wasserreservoir für die Stadt, wovon mit einer Pumpe Wasser gezogen wird.

Am anderen Ende des Dorfes ist der breite Fluss Cross River. Auf diesem Fluss werden häufig Güter oder Personen via Nigeria transportiert. Dort baden und waschen sich die Leute und es werden Kleider gereinigt.

Den Apéro gab es Mitten im Dorfkern, wir verpflegten uns mit Spiessli und Bier und sahen dem Treiben auf dem Taxiparkplatz zu. Es wird ein- und ausgeladen, umgeladen und geplaudert. Danach assen wir einen feinen Znacht (Spaghetti mit Eiern, als Omelett zubereitet). Gregory fragte sich für uns durch, ob und wo es etwas Frisches zu Essen gibt. Den Abend haben wir bei einer Shisha ausklingen lassen. Vor

unserem Zimmer stand im Freien ein TV, wo sich die Nachbarn herum versammelten und lautstark fern schauen. Um 22.30 Uhr ging der Strom aus, so dass es endlich ruhig wurde und wir ohne Ohrstöpsel schlafen konnten.

In der afrikanischen Hitze und Staubigkeit geht irgendwie alles schneller in die Brüche als zu Hause. Mein nigelnagelneuer Rucksack war nach kürzester Zeit kaputt, die Schuhe von Felix verloren die Sohlen und die Flüssigkeiten im Gepäck begannen bei dieser Hitze, sich selbständig zu machen und überall herauszufließen und zu kleben... Selbst die Farbe eines aus der Schweiz mitgebrachten, bedruckten Plastiksacks fing an, sich zu verflüssigen, was in meinem Gepäck eine ziemliche Schweinerei mit sich brachte. Die Gepäckstücke und die meisten Kleider waren schon vom Sand ganz braun geworden. Das Gefühl von Sauberkeit war schon längstens weg und wir gewöhnten uns daran, immer etwas staubig zu sein.

Was denken sich die Einheimischen, wenn wir mit dem Auto vorbeifahren? Diese Frage habe ich mir oft gestellt und Gregory sagte mir, viele denken, wir sind Missionare oder Studenten. Oder sie denken, wir sind da, um ihre Ressourcen zu finden und in unserem Land zu verkaufen. Das Wort Tourismus gibt es in Kamerun nicht!

Überall ist immer ein Gewühl von Leuten, ein Treiben, ein herumsitzen und warten auf irgendetwas. Zeit ist immer da. Bier fließt überall. Es ist immer zu heiss und staubig. Es fehlt an vielen Dingen. Wir werden gefragt nach Medikamenten, nach meiner Adresse in Europa (um einen Kontakt zu finden), nach Digitalkameras oder Fotodrucker für ein Fotogeschäft. Nach Strassenmaschinen, um die Strassen zu reparieren... und was ich bis heute nicht so recht interpretieren kann ist der Satz einer Frau, dass ich aussehe wie eine von ihnen, nur mit weisser Hautfarbe.

---

30. Dezember 2007 Mamfe – Bali (126 km)

Am Morgen früh um 6 Uhr ging die Fahrt weiter. Es war noch stockdunkel und wir hatten immer noch keinen Strom. So packten wir mit Hilfe von Taschenlampen und Kerzen all unsere Sachen zusammen und stopften das Auto voll. Kurz nach Mamfe wurde die Strasse immer schlechter und schlechter. Zum Teil gingen die Löcher tatsächlich bis 6 Meter tief in Sand und Dreck, so etwas hatten bis bisher noch nicht gesehen! Diese Strasse ist in einem unvorstellbar schlechten Zustand für uns. Unzumutbar für die Menschen, die dort leben. In den Wäldern stehen bis 8 Meter hohe Bananenstauden. Wir sahen einen wunderschönen Sonnenaufgang über einer alten Brücke, die einmal die Kolonialisten erbaut haben.

Überall am Strassenrand standen Kinder, die gewunken haben und White Man gerufen haben. Die Erwachsenen grüssten schon von weitem mit «Happy New Year» und winkten uns ebenfalls freundlich zu. Teils haben wir angehalten und mit den Menschen gesprochen. Viele von ihnen waren unterwegs zur Sonntagsmesse in ihren schönsten Kleidern. Auf der Strasse fuhren etliche überladene Lastwagen über die schlechte Piste. Ab und zu hatte ein Lastwagen Bohnen oder Maiskörner verloren, welche die Frauen stundenlang vom Boden auflasen und in ihre Dörfer brachten. Aus dem dreckigen Boden wird in grossen Gruppen jedes einzelne Korn oder Bohne gesucht und mitgenommen.

Gregory hat auf dieser Strecke einen Bekannten. Wir grüssten ihn kurz und er hat uns spontan eine kühle Flasche Topampelmousse geschenkt, das einheimische Süssgetränk.

Die Wege zu den Farmen der Bauern sind nur kleine Trampelpfade durch das Dickicht. Wenn kein Auto den Weg passieren würde, wäre die Strasse innert 4 Wochen zugewachsen!

In Widikum machten wir einen Halt, um Mittag zu essen. Es gab Antilope. Wir verzichteten auf die Antilope, weil es nicht ganz europäischen Mägen entspricht, wenn das Fell noch an dem Fleisch zu sehen ist. So assen wir einmal mehr Reis mit roter Sauce und dazu gab es Bohnen. Im Restaurant lungerte ein kleiner Junge umher, wohl der Sohn des Besitzers. Per Zufall erblickte er unsere neuen Kinderschuhe. Der Junge war barfuss unterwegs. So entschieden wir, ihm ein paar Schuhe zu schenken. Er ging sich eiligst die Füsse waschen und dann zog ich ihm die neuen Schuhe an. Der etwa 10 jährige Knabe zitterte am ganzen Körper vor Freude und hatte ganz kalte Hände. Welch besonderer Tag in seinem Leben muss das gewesen sein! Vor lauter Freude konnte er gar nichts mehr sagen und stand ganz einfach da in seinen neuen Schuhen und strahlte.

Der Weg wurde immer hügeliger und wir kamen in die Berge. Langsam wechselte sich die Landschaft von Busch- zu Grasland. Wir sahen oft stehen gelassene Autos, die wegen Pannen nicht weiterfahren konnten und dort verrosteten. Teils auch ausgebrannte Autos oder Lastwagen, die Petrol von Nigeria geschmuggelt hatten. Damit es nicht gefunden wird, hatten sie das Petrol zuunterst gelagert, was dann bei diesen heissen Temperaturen zu brennen oder explodieren anfang und zu schrecklichen Unfällen führte.

Die Kinder der Region hatten oft auch Angst von uns, weil sie vermutlich selten oder noch gar nie Weisse gesehen haben. So rannte vor uns öfters ein Kind so schnell davon, wie es nur konnte. Oder es verschwand mit einem Satz im dicken Gebüsch des Strassenrandes und wir konnten es nicht mehr sehen.

Um 16 Uhr hatten wir Bali erreicht. Wir durften uns in Gregorys Haus einquartieren und erfrischen. Beim Duschen mussten wir immer höllisch aufpassen, dass die Türe genug mit Tüchern abgedichtet war, ansonsten lief das Duschwasser bis ins Schlafzimmer und unter dem Bett entstand ein kleiner See. Mehr als einmal mussten wir so unsere Bettlaken wieder trocknen lassen. Direkt hinter dem Haus von Gregory ist sein Vater beerdigt. Ein schönes Grab mit hellblauen Platten. In Kamerun gibt es nicht immer Friedhöfe, sondern die Toten werden bei den Häusern begraben.

Nach unserer kalten Dusche waren wir zu einer Beerdigung eingeladen. Emanuels Vater war gestorben. Emanuel ist ein guter Freund von Gregory. Schon bei der Strasse war ein grosses Banner zwischen beiden Strassenseiten aufgespannt, auf dessen die Beerdigung angekündigt wurde. Alle Familienmitglieder hatten den gleichen Stoff für die Kleidung an. Ich erhielt den Gürtel der Tochter des Verstorbenen und gehörte somit als Familienmitglied dazu. Wir durften alles mitverfolgen und waren mittendrin. Zuerst gab es ein gekochtes Ei zu Essen und dazu Rotwein oder Palmwein. Alle wollten uns überall noch mehr zu Essen anbieten. Laute Musik auf Holzxylophon und einheimischen Musikinstrumenten spielte, es wurde getanzt, alle waren wunderschön farbig festlich gekleidet und aus Gewehren wurde in die Luft geschossen. Von einem Balkon aus verfolgten wir die Tänze mit den Juju's, verkleidete und ver mummt Tänzler. Deren Kostüme bestanden aus Holzmasken und Federkleidern. Diese haben eine grosse Bedeutung. Bei Beerdigungen sollen sie die Seele der Verstorbenen zum Palast des Fons tragen. Sie tanzten bestimmt 30 Minuten lang bei brütender Hitze barfuss auf dem sandigen

Boden, der Staub wirbelte nur so hoch. Die Juju-Tänzer waren die besten aus Kamerun, wurde uns gesagt. Sie waren zuvor noch in Frankreich eingeladen gewesen. Und immer wieder wurden Bilder des Verstorbenen mit den Tänzern mitgeführt und gezeigt. Die Beerdigung ist eine fröhliche und mehrtätige Zeremonie. Getrauert wird im engsten Familienkreis. Sollte kurz nach der Beerdigung erneut ein Familienmitglied sterben, so heisst das, es wurde an der vorhergegangenen Feier zu wenig gefeiert und die Leute werden mit einem erneuten Todesfall bestraft.

Das Nachtessen assen wir im Restaurant in Bali. Wir assen Yams mit Fisch und roter Sauce. Die Küche ist nur ein einziger Herd mit 4 Platten im Hinterraum. Dementsprechend lange dauerte es, bis alle von uns etwas zu Essen bekamen. Die Toilette ist direkt neben der Küche und die Spüle funktionierte nicht. Mit einem Schraubenzieher kann man den Wasserhahn öffnen, um die Hände zu waschen. Zusammen mit weiteren Schweizern, die wir in Bali kennen gelernt hatten, verbrachten wir einen gemütlichen Abend und tauschten unsere Erlebnisse und Gedanken aus.

---

31. Dezember 2007 Bali

Um 9 Uhr wurden wir im Handycraft-Center (das ist die Schreinerei von Bali) von den Schweizern zum Frühstück eingeladen. Wow, es gab Kaffee mit Milchpulver, Früchte, Eier, Brot und Joghurt. Wir genossen das feine Frühstück in vollen Zügen, hatten wir doch schon einige Tage darauf verzichten müssen.

Der Weg zum Handycraft-Center führt am Markt von Bali vorbei. Rechter Hand ist die Metzgerei an freier Luft. Alles Mögliche an Fleisch inklusive Gedärme und Innereien aller Art sowie die Haut und das Fell werden auf einigen Holztischen zurechtgelegt und zum Verkauf angeboten. Auch ein halb gehäuteter Kuhschädel «blickte» uns entgegen. Der Früchte- und Gemüsemarkt sah daneben schon viel appetitlicher aus. Tomaten wurden zu Türmchen aufgestapelt, Zwiebeln schön ordentlich der Grösse nach hingelegt oder Bohnen in Reih und Glied angeordnet.

Wir machten uns nach dem Frühstück mit den Schweizern auf zu den Moslems, die in einem eigenen kleinen Dörfchen etwa 8 km weit entfernt von Bali leben. Etwa 300 Menschen wohnen dort. Etliche Kinder begrüsst uns schon von weitem und gaben uns höflich die Hand. Teils kamen Mädchen angerannt und umarmten mich fröhlich. Und jedes noch so kleine Kind wollte die Hand geschüttelt haben. Die Kinder hatten kaputte oder zwei Paar verschiedene Schuhe, löchrige, schmutzige oder viel zu grosse Kleider und etliche Schnudernäsli. Etwa 3 Kinder haben von uns neue Schuhe erhalten. Die Mütter zeigten uns ihre Wohnräume. Schön ordentlich aufgereihete Töpfe sind in dunklen Hütten untergebracht. Gerne liessen sie sich von uns fotografieren. Sie haben zum Teil Polstergruppen im Haus, leben aber gänzlich ohne Strom. Es gibt eine Küche und eine Klostelle für die Frauen und separat für die Männer. Die Dorfältesten sind 85 und 90 Jahre alt. Wir trafen die zwei alten Männer in ihren Hütten. Die Kinder haben für uns den Koran gesungen und uns ihre Freiluftschule gezeigt. Einige Felle zum Sitzen und beschriebene Schultafeln gehören zum ganzen Inventar der Schule. Sie haben um das Dorf einige Ochsen und Pferde sowie Ziegen und Schafe. Eine Ziege wurde gerade geschlachtet. Das Fell war am Boden ausgespannt und der Kopf lag daneben auf der Bank. Ein Mädchen war gerade an der Zubereitung zum Mittagessen. Sie rüstete einen Kohl aus dem eigenen Garten. Die ältere Dame flocht einen Korb aus den Fasern von

Ästen. Wir blieben etwa 2 Stunden im Dorf und unterhielten uns mit ihnen, es war eine sehr interessante Begegnung.

Zurück im Dorf Bali genossen wir ein kühles Getränk und einige Kuhfleisch-Spiessli. Das Fleisch hing von der Decke herunter. Vor dem Essen durften wir die Hände in einem Becken waschen. In der Ecke stand ein Tannenast mit etwas Glitter und einem Merry Christmas Schildchen.

An dieser Stelle noch einige Preisvergleiche:

1 Stunde Internet = 250 CFA (60 Rappen)

1 Kilo Fleisch = 1600 CFA (4 Franken)

1 Bier à 0.65 dl = 400–500 CFA (1 Franken)

1 Mahlzeit = 200 CFA (50 Rappen)

1 Patientenaufenthalt im Spital durchschnittlich = 10 000 CFA (24 Franken)

Gregorys Kinder haben liebenswürdigerweise unsere Kleider gewaschen, weil wir schon fast nichts mehr zum Anziehen hatten. Auch Gregorys Auto musste er jeden Tag aufs Neue von Staub und Schmutz befreien. Er besorgte uns frische Früchte oder ist immer um frisches Essen besorgt, unsere Mama Gregory ;-). Er möchte sobald es geht unsere Eltern kennen lernen. In Kamerun ist die Familie noch viel wichtiger als in Europa. Die Eltern haben dich zu dem gemacht, was du heute bist! Deine Eltern geben dir die Kraft, das zu tun, was du heute tust!

Zum Abendessen fuhren wir erneut mit den Schweizern ins Restaurant. Es gab Pommes Frites und rote Sauce. Das Fleisch war leider so zäh, dass einige von uns mit dem Fleischstück im Mund nach draussen gehen mussten, um es wieder loszuwerden.... Keine Chance, es zu essen. Adrian hoffte, die Kuh habe den Schuss noch gehört, bevor sie erschossen wurde... Wir hatten erneut eine gemütliche Runde. Eine Art fliegender Grashüpfer (Muyayeba) flog ins Restaurant. Gregory sauste dem Grashüpfer nach bis unter den Tisch, um uns zu zeigen, wie das Insekt aussieht. Er erklärte uns, dass sie diese Insekten frittieren und dann verspeisen. Glücklicherweise ersparte er uns den Anblick des Essens und liess ihn wieder fliegen. Die nächste Bier-Runde gab es neben Gregory Small-Migros. Die Wirtin kannte uns noch vom letzten Jahr und es gab eine fröhliche Begrüssung.

Wir trafen Emanuel wieder, sowie zwei Männer Namens Felix und noch ein weiterer. Wir hatten bald eine gemütliche Runde, tranken Bier und brachten den Kamerunern Shisha rauchen bei. Sie hatten es vorher noch nie gesehen und waren fasziniert und fühlten sich geehrt, dass sie mit uns gemeinsam feiern durften. Und wir genossen ihre gemütliche Gesellschaft. Es wurde ein Bier ums andere getrunken und bald schon sangen wir Schweizer- und einheimische Lieder. Alle grölten mit. Bis die Shisha jeweils die Runde bei den Afrikanern gemacht hatte, dauerte es immer Ewigkeiten und wir zündeten uns gegenseitig an, wessen Batterie wohl schon leer sei, die der Afrikaner oder unsere..? Der eine oder andere musste ab und zu geweckt werden, um Mitternacht nicht zu verschlafen. Um 24 Uhr stiessen alle miteinander an und wünschten sich alles Gute.

Auf dem grossen Platz daneben waren zum ersten Mal in Bali Silvester-Feierlichkeiten im Gange. Viele Leute hatten sich versammelt und laute Musik wurde gespielt. Um 12 Uhr kamen Live-Sänger und es wurde sogar vereinzelt Feuerwerk gezündet. Wir stürzten uns ins Gewühl der Menge. Mit meiner Videokamera half mir bald jemand, so dass ich bis nach ganz vorne konnte. Wir sangen, klatschten und tanzten mit den Einheimischen, was das Zeug hielt. Alle wünschten sich alles Gute fürs neue Jahr. Die Jungs fuhren mit ihren Mofas hin und

her und versuchten sich in akrobatischen Übungen, indem sie mit nur einem Fuss noch auf dem Sattel standen. Laute Böllerschüsse fielen und es waren rundherum nur fröhliche Gesichter zu sehen und noch mehr Betrunkene... Ich hatte das Gefühl, kein Mensch ist noch nüchtern. Bald tanzten wir auch in unserer gemütlichen Runde im Restaurant weiter und bevor alle auf den Stühlen einzuschlafen drohten, fuhren wir in unsere Unterkunft zurück. Die ganze Feierlichkeit inklusive 3 Abendessen und diverserem Bier kostete uns drei gerade einmal 12 000 CFA (30 Franken).

---

### 1.1.2008 Bali – Bamenda – Bafut – Wum (schätzungsweise 100 km)

Nach dieser feuchtfröhlichen Silvesternacht ging unsere Fahrt einigermaßen ausgeschlafen am Morgen weiter. Wir passierten kurz nach Bafut eine nicht mehr sehr vertrauenserweckende Holzbrücke. Die Brücke war alt und verrostet und nur aus Brettern und Gestängen befestigt. Diverse Löcher schauten uns entgegen.

Zum Frühstück assen wir unterwegs frisches Brot. Ein Taxi war vollbeladen mit Broten im ganzen Kofferraum. Das Taxi war aus Bamenda unterwegs. Das Brot schmeckte herrlich, und wenn kein Stein im Brot gewesen wäre, hätten wir es schon fast für Brot von zu Hause gehalten ;-)

Die Landschaft wurde immer hügeliger und wir sahen viele Lavaberge und dazwischen in den Tälern Reisfelder und Rinderherden. Hier wächst sehr viel hohes Elefantengras. Die Lavahügel wurden abgebrannt, um Wege zu finden oder um etwas Neues anzupflanzen. Oder sie können besser nach Buschfleisch jagen und die Pässe mit den Kühen überqueren. Das Gras wächst so schnell, dass es nach der Regenzeit sofort wieder Meterhoch ist. In dieser Gegend hat es fast keine hohen Bäume mehr und keinen Schatten. Ein Mofafahrer kam uns entgegen, auf dem Gepäckträger hatte er ein Kuhbein. Auch hier unterwegs waren wieder Freiluft-Metzgereien anzutreffen und Hörner, Kopf und Beine lagen an der Sonne herum.

Wir erfrischten uns zum Mittagessen in Befang mit einem kühlen Getränk in einem kleinen Restaurant. Kistenweise Leergut von Bier stand vor dem Restaurant und es roch sehr streng. Die Lampenschirme waren aus zwei Salatsieben kunstvoll an die Decke gehangen. Ein gefangener Affe lief auf den Tischen herum. Unter dem Tisch wartete eine ausgehungerte Katze auf Essensreste. Wir verzichteten auf die Antilope, deren Fell noch am Fleisch zu sehen war.

Einen 90 Meter hohen Wasserfall namens Mentchum bestaunten wir. Die Gischt stieg wunderschön hoch. Kurz vor Wum hat Gregory einen alten nahezu blinden Mann gekannt. Wahrscheinlich hatte die Sonne ihm seine Augen zerstört. Wir grüssten seine ganze Familie mit etwa 10 Personen, die gerade unter einem Baum in der Mittagssonne etwas Schatten suchte. Sie wohnen in einer Hütte mit wunderschönem Strohdach.

Auf der Weiterfahrt fuhren wir direkt an einen Unfall mit einem Mofa und 3 Männern. Deren Pneu war geplatzt und sie waren soeben gestürzt. So nahmen wir unseren Medikamentenkoffer hervor und desinfizierten ihre Schürfwunden und legten Pflaster auf. Zum Glück waren sie nicht stärker verletzt. Die Strasse war auch hier nur eine Piste, doch ziemlich gut befahrbar.

In Wum angekommen sind wir zu Gregorys Schwägerin Keisia und deren Mann Keneth eingeladen worden. Sie haben für uns gekocht und wir assen reichlich von

Salat in diversen Sorten, Maniok, Yams, Reis und Pouletfleisch mit roter Sauce. Danach organisierte uns Keisia eine Unterkunft im Hotel MorningStar, vermutlich dem einzigen Hotel in Wum. Das MorningStar-Hotel ist wie überall: das WC ist im selben Raum wie die Dusche, alles wird beim Duschen überflutet. Der Warmwasserhahn ist nur Dekoration. Es hat Mücken und unser Moskitonetz kam zum ersten Mal in Betrieb. Die Wände waren schmutzig und die Lichtschalter braun, der Teppich rollte sich vom Boden auf, der Türgriff war zur Hälfte abgebrochen und die andere Tür hat sonst nicht zugehalten. Überall etwa die gleichen Zustände... Nach dem Hotelbezug fuhren wir gemeinsam zu einem nahe gelegenen Kratersee und genossen die Abendstimmung. Auf der Fahrt durch Wum waren diverse Leute unterwegs. Es war der erste Tag im Jahr und es wurde überall gefeiert und lautstark zelebriert. Eine Frau erledigte ihr Geschäft mitten aller Leute auf den Boden.

Bei einem Feierabendbier haben wir unsere lange mitgetragenen Biskuits aus der Schweiz gegessen. Mit Ohrstöpseln und dennoch enormem Lärm suchten wir den Schlaf. Die Einheimischen feierten so lautstark, dass man das Gefühl hatte, man hat direkt neben dem eigenen Bett die Stereoanlage auf Maximum eingestellt, und das ununterbrochen und die ganze Nacht hindurch...

---

2. Januar 2008 Wum – Nyos – Wum – Bali (schätzungsweise 185 km)

Nach einer mehr oder weniger schlaflosen Nacht, deren lautstarke Musik erst um 5.30 Uhr abgestellt wurde, wurden wir um 6.20 Uhr beim Hotel MorningStar abgeholt. Die letzte Bierleiche kam noch aus dem Wachhäuschen getorkelt und begann langsam, den Platz vom Müll der letzten Nacht zu räumen. Gregory fuhr uns zu Keneth und Keisia, sie hatten uns zum Frühstück eingeladen. Es gab Spaghetti und Brot, welches ein Festessen, und das schon am Morgen früh! In Kamerun ist es üblich, eine warme Speise schon am Morgen zu sich zu nehmen. Da wir eine strenge Reise vor uns hatten, hatten sie Mitleid mit uns und bekochten uns reichlich. Danach trudelte nach und nach ein Mofaboy um den anderen ein, die uns zum Lake Nyos fahren sollten. Nach Lake Nyos und zurück sind es etwa 85 Kilometer. Der Weg ist teilweise so schlecht, dass mit einem Auto keine Möglichkeit mehr besteht, dahin zu kommen. Wir montierten Sonnenbrille, Pullover und Halstücher bis über die Nasenspitze und die Fahrt konnte beginnen. Sogar einen Mofahelm hatten sie für mich aufgetrieben. Er passte mir zwar gar nicht auf den Kopf und war so gross, dass ich ihn die meiste Zeit fast verloren habe und immer wieder festziehen musste.

Die Anfangsfahrt war in einem gemächlichen Tempo, so dass der erste Fahrer zum letzten meinte, er solle doch etwas mehr Gas geben, sonst würden wir 5 Stunden für eine Fahrt dahin benötigen und nicht nur 2,5 Stunden. Erst dann merkten wir, dass dieser vorsichtige Fahrer das erste Mal auf einer unebenen Piste gefahren ist und mächtig Respekt hatte, zügiger zu fahren. Ich vergewisserte mich mehrmals, ob wir es wirklich bis zum Abend wieder zurück nach Wum und bis nach Bali schaffen würden. Erst nachdem beide Mofafahrer mir unabhängig voneinander die gleiche Antwort gaben, dass wir es schaffen würden, glaubte ich selber auch wieder daran. Denn jedes Mal wenn ich fragte, ob es noch weit sei, meinten sie, ja, es ist noch sehr weit...

Das Wetter sah aus, als ob es zu regnen anfangen würde. Wir fuhren die Vulkanhügel hoch und es wurde recht kühl. Die Gegend wirkte ganz mystisch inmitten starkem Nebel. Hügel auf und ab, Berge hoch und runter, und der Weg wurde immer steiler. Teils so steil, dass wir zu Fuss etwas gehen mussten, weil es mit

den 150 ccm-Mofas zu gefährlich wurde. Vereinzelt hatte es Hütten oder Menschen unterwegs in dieser abgelegenen und einsamen Gegend, die sonst sehr ausgestorben wirkte. Die Einheimischen meiden diese Gegend, wenn es irgendwie geht. Ihnen ist die ganze Geschichte um dieses Unglück am See von 1986 bis heute nicht geheuer und ihnen ist es lieber, wenn sie nicht in die Nähe müssen. Sie stellen sich zum Teil die mystischsten Geschichten oder sogar einen Atombombenanschlag der USA vor, die das Unglück ausgelöst haben soll.

Damals waren 1700 (offizielle Zahl, inoffizielle Zahl 6000!) Menschen gestorben. Am 21. August 1986 gegen 21.30 Uhr setzte der Nyos-See schlagartig rund 1,6 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> frei. Das Gas strömte in nördliche Richtung in zwei nahe liegende Täler und tötete Menschen und Tiere in bis zu 27 km Entfernung vom See. Der Auslöser für diese plötzliche Ausgasung ist nicht bekannt. Die meisten Geologen vermuten einen Erdbeben, einige glauben, dass ein kleiner Vulkanausbruch die Ursache war.

Nach der Katastrophe wurden die betroffenen Dörfer evakuiert und die Region zum Sperrgebiet erklärt. Der See ist ein Kratersee. Einige Hirten mit ihren grossen Rinderherden passierten unseren Weg. Nach etwa 2,5 Stunden erreichten wir tatsächlich Lake Nyos. Der letzte Anstieg wollte zu Fuss gemeistert werden. Der Platz um den See wird von Soldaten bewacht. Wir mussten uns dort vor einem Gebäude an einen Tisch hinsetzen und unsere Pässe zeigen. Sie wollten wissen, was wir wollen und ob wir beim Minister eine Besuchserlaubnis eingeholt hätten? Da wir keine Ahnung davon hatten und auch keine Besuchserlaubnis, tischte ihnen unser Mofafahrer die Geschichte auf, dass wir nur Touristen sind und einen kurzen Halt hier machen wollen, so dass wir am Abend wieder in Bali bei unserem Freund im Spital sein können (welcher Freund, fragten wir uns...? Glücklicherweise weilte niemand von uns im Spital!). Mit dieser Geschichte wollte verhindert werden, dass wir allzu viel Bürokratie und Palawa (= Probleme) bekamen. Auf alle Fälle funktionierte dies und wir durften mit bewaffneter Begleitung an den See. Er hat einen Durchmesser von etwa 1800 m und ist etwa 200 m tief. In der Mitte hat es einen Springbrunnen, um das Wasser zu belüften.

Heute hat es eine Messstation mit einem Alarmierungssystem. Falls es nochmals zu einem Gasaustritt kommen sollte, könnten die Menschen flüchten in höhere Gebiete. Wir stiegen den sehr steilen Pfad zum Ausfluss des Sees hinunter. Es sollen sich Schlangen im Gebüsch aufhalten, deshalb wurden wir von dem bewaffneten Soldaten begleitet. Der Ausfluss ist einige Meter unterirdisch und danach ein kleiner Wasserfall. Erst seit dem Unglück wurde der Ort zu einem speziellen Ort. Vorher wollte niemand an den Lake Nyos.

Nach dieser Besichtigung fuhren wir wieder mit den Mofas zurück nach. Wir waren nach dieser Fahrt mitten durch die staubige Gegend so schmutzig, dass kaum mehr etwas an uns sauber war. Die Hose braun, der Pulli staubig braun, Sonnenbrille, der ganze Rucksack, das Halstuch, Ohren und Augen, unsere Köpfe... alles war voller Sand und Staub! Sogar durch die Schuhe hindurch bis durch die Socken an den Zehen war Schmutz. Unvorstellbar, dass die Mofafahrer diese Strecke ohne Sonnenbrille gefahren waren...

Gregory, Keisia und Keneth waren froh, uns heil wieder zu sehen. Sie hatten anscheinend doch etwas Angst gehabt, dass uns etwas zustossen könnte und auch, dass das Wetter zu regnen beginnen würde.

Keisia und Keneth hatten uns grosszügigerweise schon wieder zum Mittagessen eingeladen. Keisia betete für uns ein wunderschönes Gebet, dass sie für den Besuch dankt, für die Speisen und Trank und dass wir weiterhin eine gute Reise haben werden. Wir konnten uns kaum genug für diese Gastfreundschaft bedanken

und liessen als Dank einige spezielle Geschenke aus der Schweiz bei ihnen. Keneth freute sich wie ein kleiner Junge über ein kleines Radio und ein Schweizer Käppi mit aufgestickten Edelweiss.

Auf der Rückfahrt von Wum nach Bali begegneten wir einer Frau, welche ein total verrissenes Shirt trug. Hier sahen wir oft Menschen mit löchrigen Kleidern. Wir schenkten ihr spontan ein neues Shirt.

Die Erde zwischen Bafut und Bali ist teilweise leuchtend rot, es war ein toller Anblick und wir knipsten etliche Fotos als Andenken.

Das Feierabendbier gab es in Bali im Picadally. Gemeinsam mit Gregorys Frau Angeline und später stiess noch ein Nachbarehepaar dazu, hatten wir einmal mehr einen äusserst gemütlichen Abend im Dunkeln. Die Nachbarin interessierte sich sehr für die Schweiz und kannte von der Schweiz eigentlich nur die Alpen und dass wir viele Banken haben ☺ Sie hatte an diesem Abend einen starken Schnupfen und mit unserem Japanöl konnten wir ihr bald helfen, dass ihre Nase wieder frei war. Da Kameruner wahrscheinlich höchst selten Medizin einnehmen, wirkt jedes Mittel gleich mehrfach gut bei ihnen. Kameruner küssen sich eigentlich nie an der Öffentlichkeit. So kam es, dass sie uns abschauten, wie wir uns als Paar nach dem Prostern ein Küssli gaben und das auch so taten wie wir. Bald freute sich die ganze Runde an den Küssli und Gregory meinte, er würde das jetzt in seinem Land als neue Tradition einführen.

Die Esskultur in Kamerun ist ebenso speziell. Häufig wird mit der linken Hand direkt vom Teller gegessen. Fufu oder Ndole (spinatähnlich) wird vermantscht und laut schmatzend genüsslich von Hand gegessen. Es gibt keine Resten im Teller nach dem Essen. Fisch wird bis aufs allerletzte gegessen, so dass nur noch die nackten Gräten übrig bleiben. Kopf und Schwanzflossen werden verspeist. Knochen werden bis aufs Letzte abgekaut. So kam ich mir des Öfteren sehr heikel vor, weil ich nach dem Essen noch ziemlich viel auf dem Teller hatte, was Einheimische alles aufessen würden. Oder es kam vor, dass die Einheimischen unsere Reste aufessen, was genauso unangenehm war für mich.

In Kenneths Familie haben die 4jährigen Zwillinge schon zwei riesige Teller Reis gegessen. Eine Menge, die kaum ein Erwachsener bei uns essen kann! Dies ist vermutlich ein Zeichen des Wohlstandes seiner Familie. Und trotz des Wohlstandes und dem sehr gepflegten Haus gab es auch dort kein Toilettenpapier und kein fliessend Wasser auf dem WC.

Der Vater wird in Kamerun sehr wichtig als «Head of Family» (Familienoberhaupt) angesehen. Kinderlose Ehepaare gibt es vermutlich keine, alle haben mindestens 4 Kinder. Wenn jemand vorgestellt wird geschieht das oft ohne Namen. Es heisst dann, das ist meine Schwester/mein Nachbar und so weiter. So kann es vorkommen, wenn man nicht aufpasst, dass man Stunden gemeinsam verbringt und danach nicht einmal den Namen der Leute kennt. Und nach einer gewissen Zeit war es mir dann jeweils eher peinlich, noch nach dem Namen zu fragen, so dass ich später unter vier Augen jemand anderen nach den Namen der Personen fragte.

Wenn man bei Bekannten vorbei fährt, wollen diese immer für einen kochen. Nur grüssen und hallo sagen geht nicht wirklich. Es gehört sich, immer etwas aufzutischen.

Man ruft sich als Einheimischer auf der Strasse gegenseitig mit «psps» oder «Mami» (für Frauen). Auf diesen Zischlaut reagieren alle sofort und drehen sich nach dir um.

Leere Flaschen und Leergut sind sehr begehrt. Es kann vorkommen, dass eine leere Flasche Alkohol auch 1 Jahr später noch aufbewahrt wird und bewundert wird. Leere PET-Flaschen werden extrem gerne genommen. Einmal habe ich ein Shirt aus einem Plastiksack verschenkt. Glücklicherweise zerriss ich den Beutel nicht, denn erst als sie mich um den (für mich) Abfall bat und sich danach mehrfach bedankte, merkte ich, wie wichtig selbst ein leerer Beutel sein kann.

Zeit hat jeder und überall. Wenn Besuch kommt, sitzt man mit uns oder fährt herum und zeigt uns Sehenswürdigkeiten. Die Zeit wird dann auch oft von Polizisten oder Security «totgeschlagen». Bei Kontrollen wollen sie ihre Macht zeigen und schwätzen dann ellenlang unnötige Bürokratie oder wollen Ausweise prüfen. Den Polizisten, die uns freundlich gesinnt waren und ohne grosses Aufhebens bei den Zollstellen durchliessen, haben wir oft Kugelschreiber geschenkt. Sozusagen eine Erziehungsmassnahme. Sei lieb zu mir, so bin ich lieb zu dir.

Nach der anstrengenden Tagesfahrt gingen wir schon früh zu Bett.

---

3. Januar 2008 Bali – Bamenda – Bafoussam – Foumban (174 km)

Die Fahrt nach Bafoussam begann damit, dass uns am Strassenrand eine etwa 30 Zentimeter grosse Ratte zum Verkauf angeboten wurde, die wir dankend ablehnten, obwohl sie schon ins Auto gestreckt wurde.

Wir besuchten unterwegs einen Markt. Alte und überfüllte Autos karrten alles Mögliche zum Verkauf an die Marktstände. Überall wimmelte es von Leuten in farbenfrohen Gewändern. Erst hier merkten wir, dass ausser den landestypischen Kleidern alle Kleider Second Hand sind, die man kaufen kann. Wir sahen einem Kesselflicker über die Schultern, bestaunten den aufgetürmten Berg mit geräucherten Fischen, die Gewürze in diversen Plastiksäcken, das Brot in der Schubkarre, grosse Bananenstauden, Besteck am Boden ausgebreitet und ein Medizinwirrwarr auf einem Holzbrett.

Die Weiterfahrt brachte uns zu einem etwa 30 Meter hohen Wasserfall namens Mifi. Dieser schöne Wasserfall ist etwa 5 Kilometer vor Bafoussam auf der linken Seite, wenn man von Bamenda her kommt. Es führen Steintreppen zum Wasserfall hinunter und ein anderer Weg führt zur Oberkante des Wasserfalls. Das Wasser widerspiegelte uns einen wunderschönen Regenbogen im Wasserfall und wir knipsten etliche Fotos.

In Bafoussam angekommen assen wir in einem Nobelrestaurant ein Mittagessen. Sogar ein Lavabo zum Händewaschen war im Restaurant, direkt beim Eingang. Maggi-Tischsets und künstliche Blumen zierten den Tisch. Wir assen einmal mehr Reis mit roter Sauce und gebratener Fisch. Leider fand ich schon kurz nach Essensbeginn eine Kakerlake in meinem Essen, so dass uns der Appetit gänzlich vergangen ist... Bafoussam selber ist eine grosse Stadt, es fahren etliche Autos und Mofas. Die Autos sind auch hier über und über staubig und wir sahen zum ersten Mal ein sehr nobles neues Gebäude, es war eine Bank. Auf der Strasse fuhr ein Mofa mit einer riesigen Ladung geflochtener Körbe, die seitlich bis zu 2 Meter überhängend waren.

Auf der Weiterfahrt nach Foumban sahen wir sehr oft Waldbrände und Rinderherden.

Gegen Nachmittag erreichten wir bereits Foumban. In Foumban leben sehr viele Muslime. An diesem Tag war ein grosses Fest und es wurde die Rückkehr der Familienmitglieder, welche 4 Wochen nach Mekka gereist waren, erwartet. Hunderte, gar tausende Menschen waren auf den Strassen und die Stadt war ziemlich verstopft um den Palast des Sultans (welcher übrigens 18 Frauen hat). Die Familienangehörigen waren alle mit gleichem Kleiderstoff gekleidet. Jubelnd erwarteten sie die Autos, welche ihre Familienmitglieder zurückbringen sollten. Die Rückkehrer waren von Kopf bis Fuss weiss gekleidet. Kam ein Auto angefahren, sprangen alle Angehörigen dem Auto hinterher, jubelten und hüpfen vor Freude. Jedes Auto fuhr zum Palast des Sultans, wo die Rückkehrer ausstiegen und nach einer lautfröhlichen Begrüssung durch die Familie sich beim Sultan meldeten. Sie schritten zu ihm, knieten nieder vor ihm und fassten mit der Hand an den Boden, bevor sie ein kurzes Gespräch mit dem Sultan begannen. Männer zogen ihre Hüte aus und legten sie vor dem Sultan an den Boden. Der Sultan selber sass auf einem Thron vor dem Palast. Ein amüsanter Anblick war, dass er zwischendurch am Handy sass... auch hier hat die moderne Technik Einzug gemacht. Nach der Begrüssung setzten sie sich auf die Stühle, die daneben für sie bereit gestellt waren. So kam ein um der andere wieder nach Hause. Wir merkten plötzlich, dass wir an einem nicht erlaubten Ort standen, denn direkt gerade vor dem Sultan gehört es sich nicht, zu stehen. Schleunigst verzogen wir uns auch an den Rand. Typisch Touristen! So beobachteten wir das Spektakel eine ganze Weile.

Als wir uns dann nach einem Feierabendbier in unser Hotel zurück begeben wollten und mit dem Auto wieder durch das Gewühl fahren wollten, begann auch für uns ein Spektakel: wir kamen einfach nicht mehr vom Fleck, weil es so viele Leute auf den Strassen hatte. Irgendjemand hat dann gemeint, auch unser Auto beinhalte jemanden aus Mekka und schon sprangen uns diverse Frauen hinterher und jubelten. Ich konnte es nicht unterlassen, mitzujubeln, was zu allgemeiner Freude und Euphorie beigetragen hat, so dass mich ein Mann vor lauter Freude kraftvoll am Arm packte und fast aus dem Auto zerrte. Felix setzte sich auf den geöffneten Autofensterrahmen und fotografierte das Geschehen, ich hatte meine Filmkamera in den Händen und Gregory grüsste im ganzen Gewühl und Stau auf der anderen Seite einen Rückkehrer, überall um uns herum wurde gejubelt, gewunken und gestrahlt. Es war ein eindrücklicher und unvergesslicher Moment!

Den Abend und die Nacht verbrachten wir bei Tineke Fokkens und ihrem Mann Louh im Case de Passage von Foumban. Ein wilder Uhu auf dem Zaun «begrüsste» uns am Eingang der Schule im Dunkeln. Frau Fokkens ist Holländerin und mit einem Kameruner verheiratet. Sie haben in Kamerun seit einigen Jahren eine Schule und Privatunterkünfte. Den Kontakt zu ihnen hatten wir schon in der Schweiz geknüpft, da zur Zeit Tinekes Nichte Wieke (16) aus der Schweiz in einem Austauschjahr in Foumban ist. Wir durften in einem eigenen kleinen Häuschen übernachten und genossen das Ambiente einer europäischen Unterkunft mit Gärtchen, Sitzplatz und Blumen. Nach dem anstrengenden Tag wurden wir wundervoll bekocht, sogar Salat gab es nach langer Zeit wieder für uns zu Essen. Wir packten reichlich zu und amüsierten uns über Gregorys Aussage, er wolle auch vom «Gras» essen. Einer um den anderen duschte sich danach noch im unserem Häuschen und für mich als letzte hat das Wasser leider nicht mehr gereicht. In Foumban herrscht Wasserknappheit, so dass das Wasser je nach Region nur stundenweise aufgeschaltet wird. So wusch ich mich mit Kübeln. Das ist auch der Grund, warum Louh und Tineke derzeit daran sind, nach einer eigenen Wasserquelle zu bohren, damit sie und ihre Schule immer Wasser zur Verfügung haben. Wir haben ebenfalls in der Schweiz schon viele Informationen über die Schule von Louh und Tineke erhalten, so dass wir beschlossen, ihnen einen grossen Teil unserer Spenden zur

Verfügung zu stellen. Dieser überreichten wir ihnen vor dem Schlafen gehen. Zeit, um die Schule genau zu besichtigen, blieb an diesem Tag nicht mehr, doch wir würden ja am übernächsten Abend wieder zurückkommen und das nachholen. So legten wir uns müde zu Bett.

---

#### 4. Januar 2008 Foumban – Mayo Darle (125 km)

Schon um 5 Uhr in der Früh packten wir im Dunkeln unsere Sachen und machten uns auf den Weg nach Mayo Darle. Wir wussten, dass die Strasse schlechter sein würde als das Jahr zuvor, deshalb planten wir genug Zeit ein. Schon kurz nach Foumban wird die Asphaltstrasse zur Piste und wir suchten uns den Weg durch die Wälder. An einigen Orten waren die Menschen bereits aufgestanden und gingen die Piste entlang und wir wunderten uns, wie sie etwas sehen können, es war doch noch stockdunkel und sie haben weder Taschenlampe noch sonst ein Licht dabei. Als es heller wurde sahen wir auch einige Rinderherden den Weg passieren. Ein riesiger Rinderbulle war etwas ausser sich und versuchte einen kurzen Moment, unser Auto anzugreifen, was meinen Puls höher schlagen liess. Doch der Hirte hatte seine Herde im Griff und lenkte das starke Tier von unserem Auto ab, bevor ein Angriff stattgefunden hat. Auch schon kleine Kinder laufen mit den Herden mit, sie leben als Nomaden und die Kinder tragen den kleinen «Haushalt» mit auf der Wanderung. Die Rinderherden laufen durch die Gewässer, wo andere sich oder ihre Kleider nebenan waschen. In den Gebüschern entdeckten wir grosse Affenherden, die wir zu fotografieren versuchten.

2 Stunden nach Abfahrt wurde es langsam hell und plötzlich standen wir in einer Kolonne von etwa 12 Lastwagen. Erst wussten wir nicht, was geschehen ist und als ein Chauffeur wütig ausser sich auf unser Auto zugerannt kam und irgend etwas lamentierte, rutschte mir das Herz in die Hose und ich schloss sicherheitshalber die Tür neben mir ab. Ein Lastwagen direkt vor uns liess den Motor laufen und trat aufs Standgas und in unser Auto füllte sich nach und nach mit Abgas. Unser Chauffeur hörte dem Mann zu und bald merkten wir, dass sich seine Wut nicht gegen uns richtet, sondern dass ein Unglück geschehen war und die Chauffeure seit 12 Stunden schon hier stehen und übernachten mussten, da sie nicht weiterfahren können. Wir stiegen aus unserem Auto, um nachzuschauen, was geschehen war. Am Vorabend war ein riesiger Sattelschlepper mit seiner ganzen Ladung Guinness-Bier umgekippt und blockierte den Weg. Auf beiden Seiten standen nun die Fahrzeuge und konnten den Weg nicht mehr passieren. Natürlich hatten sie die ganze Nacht über zuviel Bier getrunken und waren in entsprechender Verfassung. Ein Chauffeur kam mit einer blutigen Hand, die er sich beim Wegräumen der Bierflaschen geholt hatte. Ein anderer Chauffeur bat uns, wir sollen etwas unternehmen, das sei kein Zustand, auf diesen Pisten müssen sie täglich fahren und immer wieder geschehen Unglücke. Wir waren entsetzt über den Anblick, überall lagen Bierflaschen. Das einzige, was wir im Moment tun konnten, war den Verletzten halbwegs verarzten. Glücklicherweise fand Gregory doch einen Weg durch all die Lastwagen hindurch und wir konnten die Strasse passieren.

Während der Fahrt wurde es gegen Mittag immer wärmer, so dass unser Thermometer bei einer Feuchtigkeit von 34% bald auf 37 °C kletterte. Unterwegs sahen wir auch einige Rundhütten aus Stroh, die wir fotografierten. Ein Frutambo (eine sehr kleine Antilopenart, Buschfleisch) wurde uns zum Essen angeboten, die wir dankend ablehnten. Ein Schild fiel uns auf dem Weg auf: «We must say NO to

the bush fire». Riesige Margaritenbüsche wuchsen an den Strassenrändern. Und immer wieder kreuzte sich unser Weg mit riesigen Trucks, die Ladungen von Nord nach Süd transportieren. Die letzten Kilometer führt die Strecke praktisch geradeaus, ohne jegliche Kurve, mitten durch den Busch.

In einem kleinen abgelegenen Dorf machten wir einen Halt und fragten nach dem Weg zu «unserer» Schule, die wir vom letzten Jahr wieder besuchen wollten. Im Laufe des Gesprächs sahen wir, wie arm diese Menschen hier sind. Die Kinder waren teils ohne Hose oder hatten ganz löchrige und schmutzige Kleider. So verteilten wir ihnen einen grossen Teil unserer Kleider, die wir mit im Gepäck hatten. Natürlich freuten sich die Mütter riesig, dass ihre Kinder endlich Kleider bekommen haben.

Dann ging die Fahrt weiter, immer zu unserem ersten Tagesziel, «unsere» kleine Schule vom Vorjahr wieder zu finden. Wir fragten etliche Male die Leute auf der Strasse und erinnerten uns an die Reise vom Vorjahr. Bis wir um etwa 10 Uhr endlich da waren. Der kleine Ort heisst Kongwi und gehört zum Bezirk Bankim, wie wir jetzt wissen. Es ist etwa 2 Fahrstunden von Mayo Darle entfernt. Bald war das ganze Dorf um uns versammelt und wir begrüsst uns. Wir hatten ihnen ein grosses Plakat mitgebracht, welches ein Gruppen-Foto vom letzten Jahr zeigte, das wir ihnen feierlich überreichten. Und für ihre kleine Schule haben wir aus der Schweiz 50 «Zaubertafeln» mitgenommen. Wir konnten nicht vergessen, dass die Kinder bei der Schule im Jahr zuvor an der brütenden Hitze gesessen hatten und nur die Lehrerin eine uralte beschriebene Holztafel in der Hand hatte. Unser Fahrer erklärte ihnen, wie die Tafeln zu gebrauchen sind und dass sie nicht für aufs Feld gedacht sind, sonst gehen sie kaputt. Nur in der Schule ist dafür Verwendung und die Kinder sollen damit lernen können. Auch in diesem Dorf haben viele Kinder kleine oder löchrige Kleider, so dass auch diese von uns neue Kleider erhielten. Eine Frau klagte, sie sei krank und wir versuchten, mit Traubenzucker etwas Heilung zu erreichen. Leider hatten wir keine Medikamente dabei, die wir verschenken konnten. Es war der Tag von Felix' Geburtstag, so kam ich auf die Idee, zu fragen, ob sie nicht ein Lied für Felix singen können. Und schon standen alle Kinder in Reih und Glied und sangen los. Sie sangen umso stärker, als sie sich in meiner – mit Display umgekehrten – Videokamera selbst dabei zusehen konnten. Nach ihrem Gesang gratulierten ihm alle einzeln zum Geburtstag, so dass er inmitten vieler kleiner Kinderhände seinen Geburtstagsmorgen feiern konnte und ihn sicher so schnell nicht wieder vergessen wird. Auch die Frauen, die nur abseits hinter dem Strohzaun stehen durften und scheu hervorguckten, besuchte ich dahinter und schenkte ihnen ein kleines Präsent. Sie taten mir sehr leid, weil sie es sicher nicht einfach haben und die Rechte dieser Frauen sich gänzlich zu meiner Heimat unterscheiden. Wir hoffen, wenn wir diesen Ort in einem Jahr wieder besuchen werden, unsere Direkthilfe noch immer ihren Zweck erfüllen wird.

Gegen 13 Uhr erreichten wir unser Tagesziel Mayo Darle. Die katholischen Krankenschwestern hatten schon tagelang auf uns gewartet und da sie kein Telefon und auch kein Netzwerk haben, konnten wir ihnen nicht mitteilen, wann wir genau kommen. Doch das Buschtelefon hatte funktioniert, sie wussten, dass wir nach Weihnachten bei ihnen erneut einen Besuch abstatten werden. Schon Anfang Dorf trafen wir die erste Schwester namens Bernarda, sie freute sich riesig, uns wieder zu sehen. Sie hätten sich schon gesorgt, ob uns etwas zugestossen sei, weil wir so lange nicht gekommen wären. Wir fuhren direkt zum Spital und trafen dort die anderen 2 Schwestern Evelyn und Felicitas. Die Wiedersehensfreude war gross. Sogleich tischten sie uns zum Zvieri frische Früchte auf, die wir nach der anstrengenden Fahrt sehr genossen. Wir bezogen unsere Zimmer zur

Übernachtung: wunderschön eingerichtete und saubere grosse Zimmer mit fliessend Wasser im Raum, nebenan eine grosse Dusche und eine Toilette. Alles in einwandfreiem sauberem Zustand. Sogar Strom für einige Stunden haben sie im Spital, seit sie ein Solargerät haben. Doch der Akku des Gerätes ist alt und müsste längst ausgewechselt werden. Wir erfrischten uns bei einer kalten Dusche und eine Schwester beobachtete mich fasziniert beim Haare föhnen, weil sie zum ersten Mal in ihrem Leben einen Haarföhn gesehen hat. Mayo Darle ist weitum das einzige Spital, erst 60 Kilometer entfernt in Banyo ist die nächste medizinische Hilfe zu finden. In der Nacht wird es sehr kalt und das ganze Dorf lebt gänzlich ohne Strom.

Wir schauten uns noch vor Einbruch der Dunkelheit das kleine Dorf an und fuhren mit dem Auto bis auf die Anhöhe, von wo man das Dorf gut überblicken kann. Unsere langsame Fahrt durch das Dorf machte den Dorfpolizisten neugierig und er schickte uns einen Mofafahrer nach, der uns mitteilen sollte, dass wir sofort umkehren und uns beim Polizisten auf dem Dorfplatz melden sollten. So kamen wir leider in eine der unnötigen Kontrollen, bei dem die Zeit totgeschlagen wird mit unnötigen Fragen und bürokratischen Ausweiskontrollen für... ja, für was eigentlich? Wir waren die einzige «Attraktion» im Dorf und der Polizist mit seiner Knarre wollte uns seine Macht demonstrieren, in dem er uns warten und kontrollieren liess. Dass wir Fotos gemacht hatten passte ihm ebenfalls nicht. Wir verhielten uns ruhig und spielten Respekt vor, obwohl wir uns extrem über die Schikaniererei genervt haben. Geduldig liessen wir die Prozedur über uns ergehen und 20 Minuten später war es glücklicherweise ausgestanden.

Zum Abendessen wurden wir erneut reichlich bekocht. Sie bereiteten uns ein Fleisch zu, das sie seit Silvester im Petrol-Tiefkühler gelagert hatten, speziell für uns. Wir beteten gemeinsam und die Kinder kamen mit einem Geburtstagskuchen für Felix, den sie am Nachmittag kurzerhand noch schnell gebacken hatten, als sie erfahren haben, dass heute ein spezieller Tag ist. Der Kuchen war noch warm und er war mit Erdnüssen dekoriert und dem Text «Happy Day». Sogar eine Flasche Wein schenkten sie Felix, die wir zur Feier des Tages öffneten. Die Schwestern trinken das ganze Jahr über keinen Alkohol, doch an diesem speziellen Tag nahmen sie auch ein kleines Schlückchen.

Wir unterhielten uns lange mit den Schwestern. Wir erzählten ihnen von unserer bisherigen Reise und sie waren überrascht, dass wir zum Lake Nyos gereist waren. Auch sie meiden diese Stelle gänzlich. Sie erzählten uns, was sie mit dem Geld vom letzten Jahr gemacht haben. Für sich selber haben sie nur einen Wasserabkocher gekauft, damit sie endlich sauberes Wasser haben. Eine Schwester hatte immer Beschwerden, weil das Wasser nicht sauber war. Nun können sie es abkochen. Mit unserem Geld konnten sie auch einer Familie helfen, die aus Nigeria wegen eines Glaubenskriegs geflüchtet war. Ihnen war alles gestohlen worden, auch die Kühe und Schafe und sie haben alle Angehörigen verloren. Sie hatten gar nichts mehr.

Im Spital leben Awa (9) und Useni Paul (1 ½). Sie sind Geschwistern und ihre Mutter und Useni Pauls Zwillingsbruder sind bei der Geburt gestorben. Der Vater hat die Kinder alleine gelassen, er war überfordert mit der Situation und konnte alleine nicht für sie sorgen. Nun leben die zwei Halbwaisen in Mayo Darle. Awa lernte, wie sie für Useni Paul schauen muss, kocht und putzt und hilft überall mit. Die zwei Kinder dürfen ihren eigenen Glauben im katholischen Spital leben, sie sind Muslime und Awa betet ihrer Tradition entsprechend, wie sie es gelernt hat.

In Mayo Darle sind die meisten Einwohner Muslime. Obwohl die Schwestern katholisch sind, erzählten sie uns, dass es keine Rolle spielt, wie und was man glaubt, dass schlussendlich doch alle an denselben Gott glauben! Uns gefällt diese Einstellung und Offenheit zu allen Religionen.

Wir überreichten ihnen unsere gesegnete Kerze aus Einsiedeln mit der schwarzen Madonna und erzählten ihnen unsere Geschichte, die sie mit grossem Interesse anhörten. Ebenfalls überreichten wir ihnen den grössten Teil unserer ganzen Spenden aus der Schweiz und auch die Waisenkinder erhielten aus der Schweiz von zwei Kindern eine Spende. Unseren riesigen Koffer mit diversen Gütern überreichten wir ihnen und überliessen ihn mit dem Koffer zur freien Verfügung: Schuhe, Spielzeug, Taschenlampen, Multiknives und und und... Ich schenkte ihnen mein ausgedientes Handy, damit sie sich eine eigene Nummer kaufen können und bei ihrem nächsten Stadtbesuch mit uns Kontakt aufnehmen können. Die Freude war riesig und sie sangen zur Feier des Tages gemeinsam ein Loblied und wir hatten mindestens soviel Freude, ihnen helfen zu können! Wir stellten ihnen das Geld zur freien Verfügung, dass sie selber entscheiden können und bei Notfällen egal welcher Art jemandem damit helfen können. Wir sind sicher, dass sie uns genau erzählen werden, wo und wie sie geholfen haben, wenn wir in einem Jahr wieder zu Besuch kommen werden.

Den späteren Abend feierten wir vier im kleinen Rahmen in unserem Häuschen nebenan in der gemütlichen Wohnstube. Ich hatte von zu Hause tagelang Kerzli, kleine Kuchentörtchen und kleine Champagner-Proseccos mitgetragen. Adrian hatte ebenfalls etwas mit im Gepäck, eine Tischbombe und Wunderkerzen. So sasssen wir vier noch lange gemeinsam zusammen, feierten den Geburtstag und sinnierten über die erlebnisreichen Tage nach, wobei wir alle ziemlich ruhig und nachdenklich geworden waren. Jeder machte sich Gedanken, ob und wie wir noch besser helfen können und wie wenig es doch benötigt, damit man hier im Land so viel helfen kann. So verarbeiteten wir das Geschehene der Tage. Schlussendlich sass ich noch mitten in der Nacht draussen und schloss den sehr bewegenden Tag für mich so ab, in dem ich in den Sternenhimmel nach oben... Wir hatten den Höhepunkt unserer Reise erreicht und die innere Ruhe gefunden.

---

## 5. Januar 2008 Mayo Darle – Fouban (125 km)

Um 8 Uhr standen wir auf und wurden einmal mehr schon zum Frühstück reichlich bekocht. Es gab Reis, Rührei, Brot und Kuchen. Wir hätten ja eine strenge Fahrt vor uns und müssten gut ernährt sein, meinten die Schwestern. Auch die vierte Schwester war mittlerweile wieder in Mayo Darle angekommen. Sie war in Banyo gewesen und während einer Nachtfahrt mit dem Busctaxi 60 km nach Hause gefahren, um uns auch noch zu sehen. Sie beteten einmal mehr für uns, dass wir eine gute Heimfahrt haben werden und bedankten sich für alles. Wir nahmen uns die Zeit, das Spital, die kleine Kapelle und die Kirche genauer anzuschauen. Unsere Kerze hat in der Kapelle einen Ehrenplatz erhalten. Etliche Patienten warteten im Spital schon auf Hilfe und in den Krankenzimmern lagen Kinder und Erwachsene, die von ihren eigenen Angehörigen gepflegt wurden. So waren die Zimmer meist ziemlich überfüllt mit Menschen, weil die halbe Familie noch mit dabei war. Pro Tag erscheinen etwa 50 Patienten.

Wir erkundigten uns über die Preise für Behandlungen.

Pro Tag muss ein Patient 1000 CFA für ein privates Zimmer (mit Dusche und WC) bezahlen = etwa 2.30 SFR.

Eine Monatskontrolle für ein Neugeborenes kostet 100 CFA pro Monat = 0.23 SFR.

Pro Monat finden sehr viele Geburten im Spital statt. Das höchste war einmal 29 Geburten, erzählte uns Schwester Felicitas. Bei einer Geburt bleiben die Mütter nur 1-2 Tage im Spital. Die Muslime verheiraten sich bereits mit 14 Jahren und mit 15 Jahren haben sie Kinder. Im Spital hat es keinen Arzt, die Schwestern sind eigentlich keine ausgebildeten Krankenschwestern und helfen, so gut es geht. Im Spital fehlt es an den einfachsten Dingen, wie Plastikhandschuhe, Desinfektionsmittel, Bandagen oder Pflaster, Schmerzmittel oder eine Absaugvorrichtung für Neugeborene. Für die Babies stricken sie Kleidchen, damit die Kleinen nach der Geburt wenigstens etwas zum Anziehen haben. Im Geburtssaal steht ein einfacher Tisch aus Holz und einige kleine Wiegen stehen in den Zimmern bereit. Hinter dem Spital leben noch 3 Menschen in einer Art Altersheim, die an Lepra erkrankt waren und durch die Krankheit Gliedmassen verloren haben. Sie arbeiteten früher unter europäischer Leitung im Zinkabbau und waren von Zentralafrika nach Kamerun gekommen. Nun haben sie keine Verwandten hier und die Schwestern pflegen sie und stellen ihnen Unterkünfte zur Verfügung.

Um etwa 10 Uhr verabschiedeten wir uns und verliessen Mayo Darle und die Schwestern winkten uns noch sehr lange mit beiden Händen nach. Sie hatten uns Mitbringsel für nach Hause mitgegeben, in dem Sie extra Marmelade gekocht hatten und einen riesigen Sack gerösteter Erdnüsse aufbereitet hatten. Wir freuen uns darauf, sie spätestens in 1 Jahr mit neuen Hilfsgütern wieder zu sehen...

Auf dem Heimweg passierten wir auch wieder «unsere» Schule und wir sagten kurz hallo, schossen Erinnerungsfotos von Umaru und seiner Frau Ladih (das Lehrer-Ehepaar) und wiederholten die Instruktionen für die Schultafeln. Mir fiel im Gespräch mit dem Lehrer-Ehepaar einmal mehr auf, dass sich Kameruner nicht direkt in die Augen schauen. Was bei uns als sehr anständig gilt, ist in Kamerun ganz anders: einer Respektsperson schaut man nie direkt in die Augen. So haben wir die eine oder andere Sitte des Landes während unserer Reise kennen gelernt, wie zum Beispiel: «du hast etwas an der Nase» bedeutet: Dein Hosenbund ist offen... ;-)

Unser Plakat war schon beim Dorfchef an einem schattigen Plätzchen aufgehängt worden, direkt neben Informationsplakaten über Buruli (eine in den Tropen verbreitete infektiöse Erkrankung der Haut und Weichteile mit Bildung zum Teil ausgedehnter Geschwüre) und Aids. Daneben steht ein uraltes Radio. Mehrere fast leere Batterien wurden aneinander gehängt, um damit noch ganz wenig Energie für das Radio raus zu bekommen. Die Dorfbewohner erinnerten sich, dass wir ziemlich genau vor einem Jahr bei ihnen waren und fragten schon, ob wir in einem Jahr wieder kommen werden um diese Zeit. Beim Verabschieden winkten sie uns noch lange nach.

Beim Rückweg wurde an einer Stelle mit Caterpillar-Planiermaschinen die Strasse in einen besseren Zustand gebracht. Gregory suchte sich einen Weg über die Sandhügel, damit wir durchgekommen sind. Überall war es sehr staubig und alles braun und schmutzig. In Magba sahen wir bei der Durchfahrt einen traditionellen Juju-Tanz und hielten kurz an. Kurz vor Foumban begegneten wir wieder einigen von der Mekkafeier, die laut jubelnd auf der Heimfahrt waren oder uns aus ihren Dörfern bei der Vorbeifahrt zuriefen und winkten. Schon bald waren wir zurück in Foumban, weil wir zurück etwas zügiger gefahren waren und nicht überall und ständig angehalten haben. Wir besuchten noch den Markt in Foumban, der wie im Jahr zuvor mit allzu sehr verkaufstüchtigen Burschen stattfand, die um jedes noch so kleine Stück feilschten. Die Nacht verbrachten wir erneut bei Tineke und Louh Fokkens im Case de Passage von Foumban.

---

6. Januar 2008 Foumban – Limbe (schätzungsweise 345 km Asphaltstrasse)

Unser letzter Reisetag war angebrochen, und bevor wir uns zurück nach Limbe machten, schauten wir uns noch die Schule von Tineke und Louh an. Nach einem üppigen Frühstück zeigten uns Tineke und Wieke die Schule. Am Stadtrand von Foumban an wunderschöner Lage steht seit bald 10 Jahren dieser wunderschöne Ort. Die Schule hat 10 LehrerInnen mit guter Ausbildung und viele Klassenzimmer. Die Primarschule ist eine wichtige Basisausbildung in Hinsicht auf die folgende Stufe, jedoch werden auch die menschlichen Normen und Werte übermittelt. Das ist für die Kinder der Weg in die Zukunft und zu ihrer Zukunftsperspektive. Diese Perspektive wird von Louh und Tineke vermittelt.

Die Schule wurde zur schönsten Schule von ganz Kamerun gekrönt, was uns angesichts dieser schönen Aufmachung nicht gewundert hat. Weiterhin wird, wenn es finanziell irgendwie möglich ist, fleissig weiter vergrössert und gebaut. Die Schule hat sogar eine eigene Bibliothek, deren Bücher die älteren Kinder übers Wochenende mit nach Hause nehmen dürfen. Alles ist sehr sauber. Es hat Kindergärten mit Spielzeug für die Kleinsten (2-3 Jährigen), jedes Kind hat seinen eigenen Stuhl, sie erhalten täglich ein Pausenbrot (etwas Brot und eine Frucht), sie haben einen Spielplatz mit Kletterturm und in jedem Klassenzimmer hängen Klassenspiegel mit den Fotos der Kinder. Wer jetzt denkt, das alles sei nichts Spezielles, der hat noch nie eine Schule in Kamerun gesehen: meistens sind andernorts keine Toiletten oder Wasser vorhanden, die Kinder sitzen in überfüllten Klassenräumen (60 bis 80 Kinder) in alten Bänken. Bei Louh und Tineke gehen derzeit über 125 Kinder zur Schule. Werden die Hausaufgaben nicht gemacht, müssen sie genauso wie bei uns nachsitzen. Louh ist der Direktor der Schule und hat einen guten Kontakt zum Sultan von Foumban.

Um 10.30 Uhr traten wir die Heimfahrt nach Limbe an. In Bafoussam besuchten wir noch den Markt, um uns neue Schuhe zu kaufen. Unsere Schuhe hielten den Reisebedingungen nicht mehr wirklich stand. Uns wurde bewusst, dass die meisten Schuhe Secondhand aus Europa sind oder dann gefälschte Markenschuhe aus China, die fast nur aus Gummi und aus billigstem Material bestehen. Ich ergatterte mir zwei paar Numa-Schuhe (Imitat der namensähnlichen Firma) für je 4500 CFA (= 10 SFR). Durch die schmalen staubigen Gässchen der Stadt fuhr ein uralter Militärlastwagen, darin waren mindestens 60 Menschen wie Tiere eingepfercht und fuhren zur Arbeit. Auf der weiteren Rückreise fuhren wir erneut an einem traditionellen Juju-Tanz vorbei. Viele Frauen waren gleich gekleidet und tanzten zu Musik. Daneben lag ein kollabierter Mann. Adrian gab ihm etwas Wasser und zwei Traubenzucker und schon stand er wieder auf. Vermutlich nützt es manchmal nur schon, wenn ein Whiteman mit «Medizin» kommt, egal was es dann auch ist.

Auf dem Weg wurde uns einmal mehr Buschfleisch angeboten: ein lebendes Pangoline (charakteristisch für sie sind die Schuppen, die gewisse Ähnlichkeiten mit Tannenzapfen erwecken, weswegen die Tiere manchmal auch Tannenzapfentiere genannt werden). Wir fuhren vorbei an Ananas-, Papaya- und Plantainplantagen, Feigenbäumen und riesigen Bohnenfeldern. Die Hütten waren hier meist aus Holzlatten und ausser dass die Strasse tiptop asphaltiert ist, ist auch hier alles sehr arm, überall liegt viel Abfall und viel Staub und Schmutz und es ist trockenes Klima (20% Feuchtigkeit).

Zwischen Mumbe und Kemkem war wegen starken Regenfalls drei Monate zuvor ein Erdbeben auf die Strasse niedergegangen und die Strasse gebrochen. Bis wir kamen war noch nichts daran gemacht worden, die Autos fuhren nun einfach um

den Rutsch herum weiter. Das Klima wurde merklich immer feuchter und wir konnten dem Thermometer direkt beim Steigen der Feuchtigkeitsanzeige zuschauen. Bald schon zeigte es 58% Feuchtigkeit an. Diverse defekte Autos und Busse standen an den Strassenrändern und etliche Menschen daneben, die auf Reparatur oder auf einen Weitertransport warteten. Die Busse waren alle vollkommen überfüllt und in den Autos waren meistens 8 Personen. Der Kofferraum meistens über und über aufgetürmt mit Waren und im Kofferraum sass manchmal noch ein weiterer Passagier, der schauen musste, dass nicht ständig der Kofferraumdeckel auf seinen Kopf klappte und dass nichts von der Ware verloren ging. Und die Busse hinterliessen aus dem Auspuff riesige stinkende schwarze Abgaswolken.

Eine kleine Stärkung assen wir unterwegs, in dem Gregory uns Soye (Fleischspießli) und warme Safu (African Plum) kaufte. Bei den Bamilekes aus Kamerun ist es Brauch, Safus als Zeichen der Freundschaft oder guter Geschäftsbeziehungen zu verschenken. Der Safubaum wird vor allem zur Ölherstellung genutzt. Für mich schmeckte die Safu etwas nach öliger Butter, wobei nur die dünne Haut und die Schale gegessen werden kann, der grosse Kern in der Mitte bleibt übrig. Auch Papageien sollen die Safus gerne mögen und sie direkt von den Bäumen pflücken.

Unseren letzten Abend mit Gregory verbrachten wir beim Fischessen am Strand von Limbe mit Felix aus Bali uns den unterwegs kennen gelernten Schweizern sowie unserem Freund Andreas aus Limbe. Im Dreams tranken wir zusammen ein (oder zwei ;- ) Bier und hatten einen überaus gemütlichen Abend mit Livemusik, bei dem wir trotz erdrückender Wärme und hoher Feuchtigkeit tanzten.

Den Rest unserer Ferien liessen wir in Limbe ausklingen, wobei unsere gesamte Reisemüdigkeit auf einmal über uns herzufallen schien. Wir erholten uns, in dem wir nur kleine Ausflüge nach Idenau und Mile 11 unternahmen und uns am Strand beim Baden und Faulenzen erholten. Wir genossen das gute Essen von Angel und die Gastfreundschaft von Andreas. Wir hatten bis zu unserer Abreise zwei Tage später viele gemütliche und schöne Stunden gemeinsam mit ihm und den Mitarbeitern von der Druckerei. Und ein letztes Mal schwitzten wir bei allzu hoher Luftfeuchtigkeit in Limbe (85%), bevor uns ein Taxi nach Douala zu unserem Flieger und zurück in die Heimat fliegen sollte...

Goodbye Kamerun, wir kommen wieder, und hoffentlich schon sehr bald... einmal Afrika, immer Afrika... Diesen Virus haben wir «eingefangen», wenn auch im positiven Sinne, und wir haben schon auf dem Weg zum Flughafen von unserem nächsten Besuch im Land geplaudert...